

*Nina George*

## Symphonie Fantastique

Ich kann sie riechen, noch bevor sie den Orchestergraben betritt. Eine Mischung aus Jasmin, Moschus, Vanille, Vetiver. Und Weib. Marie kommt.

Sie trägt hohe Schuhe mit schlanken Absätzen. Einen knielangen engen Rock, der den schmalsten Punkt ihrer Silhouette betont. Sie hat vergangene Nacht mit einem Mann geschlafen.

Sie setzt sich auf den Stuhl neben mich, gleich wird sie mit zwei Fingern mein Handgelenk berühren.

„Elias.“ Ein Flüstern. „Ich bin da.“

„Ich weiß“, sage ich.

Die Spitzen ihrer Finger streifen über den dünnen Haarflaum, dort, wo meine Hand in den Arm übergeht. Für einen Moment werde ich von der Illusion überwältigt, dass Marie auf diese Weise meine Eichel liebkost, nur mit zwei Fingern.

Ich sehe Maries Lächeln nicht. Ich fühle es hinter meinen blinden Augen, die von schwarzem Glas verborgen sind, ich fühle es ebenso deutlich, wie ich rieche, dass Marie Chanel Nummer 5 trägt. Und jenen Duft, den Frauen haben, wenn sie geliebt wurden und es ihnen gefiel. Ich fühle es, so wie ich höre, dass Marie einen Rock trägt, sie geht anders, schmaler, mit kürzeren Pausen zwischen den Schritten, und auch der Klang von schlanken Absätzen ist ein anderer als der von breiten.

Ich fühle mich frei von jeder Verantwortung, sehen zu müssen. Früher glaubte ich, ich müsste den Menschen Orientierung geben, damit sie mit mir, einem Blinden leben können; ich dachte, ich müsste sie füttern mit Beschwichtigung und Anleitung, um mein Leben mit dem ihren zu füllen.

Doch man muss blind sein, um mehr zu sehen. Wer nur seine Augen benutzt, sieht die Menschen nicht, wie sie sind. Nur wie sie sein wollen.

Ich lebe wie ein Spion. Niemand kennt meine Geheimnisse.

Am intensivsten sind Menschen, wenn sie begehren. Voller Energie und Verzweiflung platzen sie dann wie reife Trauben aus ihren Schalen. Ich kann es spüren, als ob ich mit meinem nackten Körper zu nah an eine Leuchtstoffröhre

gelangt bin und sich alle Härchen meines Körpers elektrisch aufladen und aufrichten. Wenn Frauen begehren, senden sie einen Pulsieren aus, ein Leuchten und Pochen. Wenn Männer begehren, dann riechen sie wie die elektrostatisch aufgeladene Luft vor einem Gewitter, und folgen dem Leuchten wie ein Schiff dem einzigen Leuchtturm auf dem schwarzen Ozean.

Marie pulst.

Eric, der erste Geiger, begehrt Marie. Marie begehrt Victor, den zweiten Bassisten. Victor begehrt Anouk, die Klarinettistin, und Anouk träumt von Sybil, die an einer der beiden Harfen sitzt. Sybil begehrt nichts außer ihr Instrument, aber die Töne, die sie damit verströmt, durchdringen den Verrückten, der sich unser Dirigent nennt. Der Rest des Orchesters sehnt sich danach, sich nun endlich Hector Berlioz' fünfsätziger *Symphonie Fantastique* zu widmen, ihrem Leitmotiv, der *idée fixe*; heute werden wir sie pervertieren, züchtigen, das Zärtliche in Zorn, das Poetische in Brutalität verwandeln.

„Die zur Melodie gewordene Geliebte...“ flüstert Victor Marie zu. „Er hört sie überall. Sieht sie überall. Er verbrennt, während er ihr folgt.“ In seiner Stimme ist auch ein Brennen. Er weiß, dass Marie ihn will, und er spielt damit. Er braucht die Sehnsucht einer Frau, um für eine andere seinen Mut zu finden.

Marie lacht.

So muss es Berlioz ergangen sein, als er sich mit 26 in Harriet Smithson verliebte, eine Schauspielerin, die weder seinen Namen kannte noch sein arrogantes Gesicht. Er verzehrte sich nach ihr, plante sein Leben um ihre Auftritte herum, schrieb schließlich für sie seine *Fantastique*, um sie mit seinem Erfolg zu blenden. Sie war die fixe Idee im Leben Berlioz', die Geliebte, die Fee, die Hexe, die Melodie, die ihn beherrschte. Seine Liebe veränderte sich vom Schwärmen in Rache, Schmach und Raserei. Besessenheit. Obsession. Die Gedanken an die unerreichbare Geliebte und die ständige Begleitung ihrer zur Melodie gewordenen Vorstellung – das ist die *idée fixe*. Ein Mann gibt sein Leben und sein Denken einer Frau, die ihn nicht kennt, 24 Stunden am Tag, immer. Eine pathologische Fixierung mit Seele und Schwanz. Eine Herausforderung für jeden Therapeuten.

Und jedes Dirigenten, wenn er diese Gefühle hörbar machen soll. Ich traue dem Verrückten zu, dass er die Abgründe des Begehrens kennt, seine *idée fixe* trägt den Namen Sybil. Nur Männer können so wahnsinnig werden aus Lust, Frauen nur aus Liebe.

Marie spreizt ihre Beine.

Der Duft ihrer Vulva überwältigt mich. Eine Droge, ein Gift, dieser Geruch ist erschütternd, ich schäme mich, davon zu träumen.

Der Hals ihres Cellos lehnt an Maries linker Schulter. Der Verrückte peitscht seinen Partiturtisch. Das Orchester sammelt sich für die Version für das klein besetzte Kammerorchester, die Noten sind im fünften Satz aufgeschlagen, *Songe d'une Nuit Du Sabbat*. In seinem Todesschlaf träumt der opiumvergiftete, Verliebte sich auf einen Hexensabbat; dort begegnet er seiner Geliebten, die ihn auslacht, verhöhnt und demütigt.

Er wird in einer höllischen Orgie enden, wenn sich das *dies irae*, die Klänge des Jüngsten Gerichts, mit den Totenglocken und der orgiastischen Melodie der *idée fixe* mischt. Die Hexen werden auf den Gräbern ficken.

Der Verrückte atmet ein. Ich muss nicht sehen können, um zu wissen, dass er den Einsatz gibt. Die Probe beginnt. Wir spielen.

Das ist mein Trost. Die Freiheit der Musik.

Es gibt Verzögerungen. Es ist, als ob das Orchester sich nicht darauf eingelassen hat, ein einziges, atmendes Wesen zu sein. Es sind zu viele individuelle Gedanken in jedem, und das spüre nicht nur ich, der Verrückte hört es.

Kurz nachdem die Totenglocken das erste Mal erklingen sind, peitscht er wieder seinen Tisch, zweimal. Wir brechen ab, die Ophikleiden merken es als letzte, sie beginnen ihr Solo, den Beginn der Totensequenz. Dann verlieren sich die tiefen Klappenhorntöne, das Orchester schweigt.

Der Verrückte sendet ein Glühen aus.

Marie drückt ihre Schultern zurück, hebt ihr Haar, sie schwitzt.

„Fügsam!“ schreit der Verrückte. „Sie spielen fügsam! Eric, waren Sie je ein hungriger Liebhaber? Sie tätscheln Ihre Violine als ob Sie sich schuldig fühlen, weil Sie eine Frau begehren! Und Victor, Trennung und Schmerz, schon mal was davon gehört? Unruhe, Abenteuer? Die Liebe ist die Gestapo, sie klopft an Ihre Tür und Sie haben Angst!“

Victor lacht auf.

„Anouk! Sie halten die Klänge im Kerker Ihrer Furcht! Verlass mich nicht, ich behalte dich, immer – nein! Sie können die Töne nicht behalten, Sie produzieren Sie nur, also geben Sie sie her!“

Anouk schluckt laut. Der Verrückte grollt und rast.

„Der Großteil dieses Orchesters drängt seine Gefühle zurück. Sie lassen sich selbst nicht grausam sein, intensiv. Sie geben dem Kontrollverlust keine Chance. Haben Sie denn alle keine Ahnung vom Leben und vom Lieben?“

Marie stößt einen kehligen Laut hervor. Begierig.

Ich stelle mir vor, in sie einzudringen. Rein. Raus. Rein. Raus. Schneller, tiefer, stoßen, kommen. Mit ihrer Lust verbirgt sie die Nacktheit ihrer Seele. Marie wünscht sich oft, jedem Mann zu gehören, weil sie damit keinem gehört. Sie leidet, wenn sie nur eine Liebe lebt.

„Noch mal!“

Der Verrückte lässt uns proben. Er scheucht, er will mehr.

Er ist unwillig, er hört auf alles, was verschwiegen gespielt wird, er wartet fiebrig darauf, Extase zu entdecken. Ich spiele, als würde ich Marie nehmen, sie ist passiv, nur ihre Laute extatisch, Crescendo ...

Wieder nur bis zur Totenglocke.

Diesmal schweigt er lange. Unbehagen breitet sich aus, auch im Schweigen hören wir den Vorwurf, zu fügsam zu sein, zu ruhig, zu wenig sexuell. Es sind Dämonen, die der Verrückte fordert.

Diesmal flüstert er. „Sie machen es falsch, wenn Sie denken, dass Künstler niemals menschlich sein dürfen. Sie müssen es sogar. Um die Essenz der Realität in ihre Kunst zu bringen. Liebe, Ekel, Hass, Rache, Gier, Todesangst. Hingabe. Aufgabe!“ Ein Luftzug, dann ein dumpfer Knall. Er hat die Partitur zugeschlagen.

„Gut. Dann werde ich Ihnen jetzt beibringen, die Essenz der Realität zu finden.“

Würden Sie bitte Ihre Noten schließen.“

Rascheln von Papieren.

„Schalten Sie die Leuchten über Ihren Ständern aus.“

36 Schalter werden umgelegt.

„Nun schließen Sie die Augen.“

Etwas verändert sich. Ich spüre, wer die Augen *fügsam* geschlossen hat, und wer nicht. Marie hat sie geöffnet.

Er geht, ich höre, wie er in Richtung Technikraum geht.

Marie atmet aus. Dann zieht sie scharf die Luft ein.

„Der Verrückte hat das Licht ausgemacht.“

Ich greife zu ihr und lege ihr meine Hand über die Augen.

„Elias ...“

Tu, was er sagt, flüstere ich.

Es ist die Vorstellung von meiner dunkelbraunen Hand über ihrer hellen Haut, hell wie Seide, die mich fast überhören lässt, wie die Stimme des Verrückten spricht, wieder mitten unter uns.

Er hat etwas Ansteckendes an sich. Nicht Begehren. Entschlossenheit? Sein Dämon ist der dunkelste, und der mächtigste. Er macht, dass Menschen ihm gehorchen wollen.

„Bitte ziehen Sie sich aus. Alle. Haben Sie keine Sorge, gesehen zu werden. Und wenn Sie sie doch haben, merken Sie sich das Gefühl. Es heißt Scham. So fühlt es sich an, wenn ein Mann seiner Geliebten gegenüber tritt und von ihr ausgelacht wird. Er fühlt sich nackt und im Dunkeln, bis auf die Knochen vorgeführt und gedemütigt. Und wenn Sie mich dafür hassen, dann merken Sie sich auch dieses Gefühl. Es ist dasselbe, das der Liebende fühlt, wenn seine Liebe geschlachtet wird. Schämen Sie sich. Hassen Sie. Seien Sie meinetwegen empört, oder genießen Sie es. Aber ziehen Sie sich aus.“

Ich folge seiner Aufforderung, ohne zu zögern. Ich streife das Hemd ab, die Schuhe, die Socken, die Hose. Ich lege dafür das Cello auf die Seite, und ich schäme mich nicht, und ich hasse den Verrückten nicht. Ich rieche und höre und spüre, und es ist Sybil, die ebenso rasch seiner Aufforderung nachkommt, sie muss dafür nicht viel tun. Sie lässt ihr Kleid von den Schultern gleiten, ich kann die Creme riechen, die sie nur für ihre Brustwarzen benutzt, etwas mit Minze.

Es dauert Minuten, bis alle begonnen haben, sich auszuziehen. Keiner spricht.

Keiner wagt, zu widersprechen.

Nicht, weil sie den Verrückten fürchten.

Weil sie fürchten, sich vor Gefühlen zu fürchten.

Sie alle wollen Abenteuer, wollen wirklich geliebt und begehrt werden, nur sie selbst wollen treulos sein dürfen, gereizt und rasend vor Freiheitsdrang und Lust.

Etwas wird passieren.

Marie öffnet den Reißverschluss ihres Rockes. Das Pulsieren wird stärker. Ich verberge meine Erektion hinter meinem Instrument. Das glatte, polierte Holz des Cellos ist kühl. Ich stelle mir vor wie es wäre, nur zu träumen, als einziger nackt zu sein. Das Dunkel meiner Haut, die Schwärze meiner Haare, die indianischen Augen, die keiner jemals sehen wird. Ich nehme meine Brille ab.

Ich spüre, dass die Finsternis so undurchdringlich ist wie ein schwarzes Gebetbuch.

Marie zieht sich ihr seidenes Unterhemd über den Kopf. Sie trägt keinen BH. Sie lässt ihre Schuhe an, als sie ihr Höschchen über die Füße hinweg auf den Boden fallen lässt.

Marie neben mir. Nackt. Warm. Sie hebt das Cello auf, sie spreizt ihre Beine, der Hals des Instruments legt sich an ihr Schlüsselbein.

Niemand sieht. Die Sinne beginnen, den Verlust der Augen zu kompensieren. Ich höre tiefere Atemzüge. Wie sie in die Dunkelheit lauschen. Wie sie versuchen, so zu sein wie ich. Neben Marie fühle ich mich präzise, männlich, grob.

Auch der Verrückte ist nackt. Er hat unter seinem Anzug den Körper eines Mannes, der für die Liebe geboren ist. Seine Liebe ist die Musik, er geht darin auf, es ist Leidenschaft, doch die Musik liebt ihn nicht zurück. Er ist ein ewig verzweifelter Liebhaber.

Im Orchestergraben mischt sich der Geruch der Frauen. Manche schwitzen vor Angst. Einige vor Lust. Sie beginnen, zu pulsieren. Das Pochen bleibt den Männern nicht verborgen. Die Luft zittert.

Der Verrückte peitscht den Tisch.

Ich weiß, wann er den Einsatz gibt.

Jetzt, raune ich, und Marie, die Bassisten und ich leiten den fünften Satz erneut ein. Die Vibrationen des Cello setzen sich über mein Geschlecht, meine Hoden, meinen Bauch fort.

Ich könnte mich zum Orgasmus spielen, wenn ich wollte, ich habe es manchmal schon getan.

Nackt und blind spielen wir alle, wir fühlen die Musik, tasten uns hinein, und ich spüre Scham und Not und Genuss und Ungeduld und Maries Wärme. Das Pulsieren und das wachsende Verlangen der Männer, Erregung voller Scham und Hass. Sie alle legen ihre zornige Gier in die Musik.

Die Totenglocken. Die Ophikleiden. Wir sind über die Schwelle hinweg. Die Totensequenz mischt sich mit der *idée fixe*, das Orchester beginnt, ein Wesen zu sein, ein fühlendes Wesen zwischen Abscheu und Demut und Drängen nach Sex. Und dann passiert es. Der Raum dreht sich, die Musik ist wie ein Fickrhythmus, er umfasst alles, Beine, Brüste, Münder, Haare, Hände, die Erde dreht sich um diesen Angelpunkt.

Wir spielen keine Noten mehr. Alle Trennungen sind aufgehoben. Fleisch trifft Seele trifft Musik, und alles ist Sex.

Wir sind der Liebende und die Geliebte, es ist eine Besessenheit und Grenzenlosigkeit in dem Spiel, die Töne werden ekstatischer.

„Ja!“ schreit der Verrückte, und wieder „Ja!“, als ob die Musik ihn endlich nimmt, wie er sie immer genommen hat und sie sich ihm nie ergab. Ich höre etwas klappern, es ist Maries Bogen, der aus ihrer Hand geglitten ist, und dann spüre ich ihre Fingerspitzen, die nach meiner Hand tasten. Sie nimmt meinen Bogen und lässt ihn ebenfalls zu Boden fallen, dann presst sie meine Hand in ihren Schoß, meine Fingerspitzen glitschen zwischen ihre Schamlippen und mein Handballen presst sich gegen ihren Venushügel. Ich gleite in diesen Schoß, jetzt ist er der Angelpunkt der Welt, und ich denke, dass es schwarze Orgasmen gibt und weiße, und dann noch solche, in denen eine Frau die Grenzen des Universums durchbricht, und für einen Augenblick Symphonie der Ewigkeit ist. Ich greife so fest zu, dass Marie Schmerzen haben müsste, ich spiele auf ihr schnell und rücksichtslos.

Marie stöhnt. Mondtau unter meinen Fingern.

Und dann schiebt sie meine Hand wieder fort, tastet im Dunkeln nach unseren Bögen. Sie hebt sie auf, wir spielen wieder, meine Finger riechen nach ihr.

Wir jagen durch das Finale, die Streicher treiben an, die Bläser sind enthemmt, ich höre, wie manche aufstehen, Stühle nach hinten kippen, und das Ende kommt näher. Sie streicheln und lieben ihre Instrumente, keuchen, schwitzen, sie spielen nicht, sie lassen Dämonen wüten. Und dann ist das Ende da.

Die Stille danach ist wie die Ruhe nach einem Schuss.

Erhitzte Körper. Atmen. Schnauben, wie von Pferden, nassgeritten.

Marie steht auf. Unsicher, sie geht an mir vorbei, sie greift nach meiner Hand, streckt sich, und dann ertastet sie, was sie ertasten wollte: Victor. Der Bassist keucht auf, und ich verliere Maries Hand aus meiner.